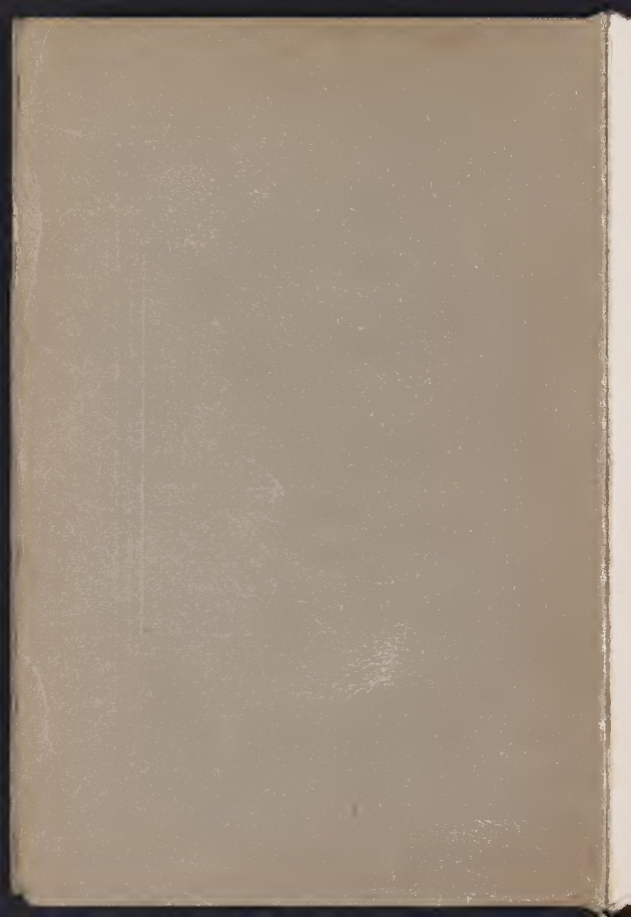




Heimat-Museum
im „Neuen Dorf“ Stelp (Dorn.)



Po 28

Der Goldschmuck von Hiddensee.



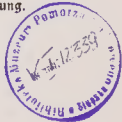
Erzählung aus Pommerns Vergangenheit.

Von
Konrad Mass.



Stettin.
Verlag von Léon Saunier's Buchhandlung.
1902.

35



Heimat-Museum
im „Neuen Dorf“ Stolp (Pom.)

U





Skiddensee!

Wer kennt sie nicht, die sagenumwobene Insel!

Westlich von Rügen, dem meerumrauschten Eiland, taucht sie, die Schaumgeborene, mit ihrem fahlen, höckerigen Rücken aus der Flut empor. An das zerklüftete Gestade des nördlichen Teiles mit seinen schroffen, steil abstürzenden Felsen braust das Meer, und nagt gierig an seinem Kern. Weithin erstrecken sich nach Süden die graue, dürftige Weide und spärliche Wiesen, die sich kaum über den Meeresspiegel erheben, und deren sprühende Blumen immer von neuem ihren Untergang finden in der Salzfut, die unablässig sich über sie ergießt.

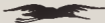
Die Eichen- und Buchenwälder, die einst das Giland bedeckten, hat in ständigem Zehren die See verschluckt, und nur auf der Höhe des „Dornbusches“, von wo der Leuchtturm allnächtlich sein blinkendes Feuer in die dunkle Ferne hinausstrahlt, gedeiht mühsam unterhalten ein dürftiger Nadelwald.

Wie ein Traumbild, aus leichtem Flor gewebt, liegt es vor uns, wenn wir vom Stralsunder Hafen aus den Blick nordwärts senden in die dämmernde Ferne. Wie ein Traum aus alter Zeit zieht es in unser Herz, wenn wir die goldene Wasserstraße hinabziehen und unsere Gedanken zurückschweifen lassen in die tatenreiche Vergangenheit, wo einst der reiche Handelsherr, der stolze Dänenfürst, der kühne Räuber seine Straße zog.

Doch nicht bloß dem Natur- und Geschichtsfreunde ist die Insel eine traute Stätte, — auch der Altertumsforscher kennt ihren Namen. „Der Goldschmuck von Hiddensee“ ist das Haupt- und Glanzstück des an nordischen Altertümern so reichen

Stralsunder Museums. Die große Sturmflut von 1872, die das Eiland in zwei Teile zerriß, hat ihn aus dem Strande herausgewaschen. Ein eigenartiges Kleinod ist es, aus reinem Golde, vor tausend Jahren von einem nordischen Künstler gefertigt, aus einer Anzahl bunt durcheinander laufender, sich kunstvoll verschlingender Bänder bestehend, die schließlich in abenteuerlich gebildete Tierköpfe auslaufen.

Niemand weiß, woher es stammt, und wer es getragen hat. Ob es ein Schatz ist, den einst Klaus Störtebeker, der Schrecken der nordischen Meere, raubte, ob ein Kleinod, das die Brust eines stolzen Wikingerhäuptlings schmückte, oder ein Halschmuck für eine junge, blonde Königsmaid, — wer will das sagen! Mögen die Gelehrten sich darüber streiten, — ich will nicht mit ihnen rechten; aber was ich von dem Goldschmuck weiß, will ich erzählen: — ein Sang ist's aus alter, grauer Zeit.





Nicht viele Städte des Nordens können sich einer Vergangenheit rühmen wie Stralsund sie hat. Des sind nicht bloß die stolzen Bauwerke Zeugen, die dort noch im alten Farben- und Formenschmuck prangen, — auch in dem modernen Leben sind die Nachwirkungen zu spüren: der reiche Grundbesitz der Stadt und ihrer Klöster bringt dem dortigen Rate manche abwechslungs-volle, wohl an ernster Arbeit, aber auch an frohem Schaffen und Wirken reiche Thätigkeit.

Es war meine erste „Klosterreise“. — Der „Lachs“, ein dem Heilgeist-Kloster gehöriger, in den lustigsten Farben gestrichener Dampfer, nahm uns auf. Zu dem Wege, den neuere Fahrzeuge

bequem in zwei Stunden zurücklegen würden, brauchte unser Gefährt seine wohlgemessenen drei Stunden. Wenn die Dampfkraft damals schon bekannt gewesen wäre, so würde auch der gewissenhafteste Forscher seine Entstehung in die Zeit versetzen, da weiland Bogislaw XIV. die pommerschen Lande beherrschte.

Aber wer würde nicht darüber hinwegsehen, wenn helle Sommerluft ihn umgiebt! Die jungfräulich frische Morgenluft, — der zauberhafte Sonnenglanz, der über der Landschaft lag, — der Schimmer der krystallklar erglänzenden Wasserfläche, auf der tausend Demanten aufblitzten wie goldene Sterne und schöner als funkelndes Edelgestein, — das melodisch süße Klingen des vom Kiel des Schiffes durchfurchten Wassers!

Und nicht zu vergessen: waren wir es müde, zu träumen, sehnten wir uns in die Wirklichkeit zurück, so bot unser Freund und Mitarbeiter, der alte Kapitän Wenzlaff, uns die beste Gelegenheit zu leiblicher Erquickung, denn er war der gewissen-

hafteste Küchen- und Kellermeister, den ich je kennen gelernt, und wußte noch dazu Speise und Trank durch die unglaublichsten, mit ernsthaftem Gesicht vorgetragenen Erzählungen aus aller Herren Länder, die er bereist, zu würzen.

Frohen Mutes hatten wir die Fahrt zurückgelegt. Unsere amtliche Tätigkeit, Besichtigungen und Anordnungen, Besprechung neuer Projekte, Schlichten von allerlei kleinen Streitigkeiten und was sonst auf einer solchen Reise von dem hohen „Provisorate“ alles verlangt wird, hatte den Tag reichlich ausgefüllt, und müde saßen wir am Abend in der gastlichen Stube unseres Pächters beisammen.

Ein Kartenspielchen kam bald zustande. Ich selbst, ein schlechter Mathematikus, habe diese Kunst nie begriffen; ich ging noch einmal hinaus ins Freie, in den duftigen Sommerabend und wanderte allein an den der offenen See zugewandten Außenstrand der Insel, die sich gerade von dem letzten Gruß der scheidenden Sonne färbte. Ein rosen-

roter Schimmer zog sich über den Himmel. Ein Gottesfrieden, eine unendliche Stille goß sich über die einsam daliegende Welt, nur durch das leise Atmen der sich niedersenkenden Nacht, nur durch das weiche, klangvolle Flüstern der kaum sich regenden Wogen unterbrochen. Ich legte mich nieder an den Strand, blickte in die Ferne — und lauschte — und sann. Nur wer sie von Jugend auf kennt, versteht sie, diese geheimnisvollen Stimmen der sich in den Schlaf lullenden Natur.

Mein Träumen wurde unterbrochen durch den gellen Schrei einiger aus ihrer Ruhe aufgeschreckter Löwen, und gleich darauf stand die Ursache der Störung vor mir, — eine knorrige Fischergestalt, wie sie nur unsere nordische Heimat hervorbringt. Es war der Schulze und Krüger des Ortes:

„'n Abend uf, Herr Ratsherr!“ begann er, die kurze Pfeife im Munde, und rückte leicht an seiner Mütze.

„G'n Abend uf, Vadder Gau!“ war meine Antwort. „Wat willen Sei noch so spät?“

„Ik wull Sei hidden, Herr Rats'herr, dat Sei noch eis mit mi kamen; — in minen Hus' steiht ja woll bald de ganze Keller vull Water!“

„Ja, Herr Gau, nu, wo't düster ward? Ik heww doch fragt, ob bi Sei wat tau maken wir. Worliim heww Ji denn duun nix seggt?“

„Ja, Herr Rats'herr, mit den nigen Dumeister! Dat is uf man son Sak! De kümmt ja woll ut Berlin. De Ort weit up den Lan'n nich Bescheid. Ik wull doch hidden!“

Weiter sprach er nicht, aber er machte, noch immer die Pfeife im Munde, schon eine Bewegung, voranzugehen. Seine Bitte klang mehr wie eine Forderung, und ich mußte, wenn ich es nicht gleich bei meinem ersten Besuche mit dem gestrengen Dorfgebieter verderben wollte, wohl oder übel folgen.

Wir gingen schweigend nebeneinander her in seine nur einige Minuten entfernte Krugwirtschaft.

„Mudding, en poor Gläf' Grog, — ätwer en Schippermannsgrog!“ rief er seiner noch in der Küche tätigen Frau zu.

Wir gingen in den Keller; ich versprach, nachdem ich den Schaden besichtigt, Abhülfe — allerdings durch Vermittelung des städtischen Bauherrn, — und bald saßen wir in der niedrigen, sauber gehaltenen Wohnstube zusammen bei einem dampfenden Glase.

Mein Wirt erwies sich als ein nicht gesprächiger, aber wohl unterrichteter Mann, der, wie die alten Hiddenseer alle, „Schiffer auf großer Fahrt“ gewesen war und viel von der Welt gesehen hatte. Auch von der Vergangenheit der Insel wußte er mancherlei zu erzählen, was in keinem Buche zu lesen ist, und ich hörte aufmerksam zu. Plötzlich sagte er:

„Na, wenn Sei an so wat Spaß finden, denn sünd Sei uf woll för olle Bäuker? Jf herw ein: if ward Sei't eis wisen.“

Von einem Wandbrett holte er ein mächtiges, in Schweinsleder gebundenes Buch, das dort mit Bibel, Gesangbuch und einem englischen Roman, den er als Matrose von der „großen Fahrt“ heimgebracht haben mochte, die Bibliothek des Hauses bildete.

Es war eine alte lateinische Bibel von großem Format, mit großem, ungeschicktem Druck und einigen Stichen von keineswegs künstlerischer Ausstattung, die mir nur ihres hohen Alters wegen wertvoll erschienen. Was meine Aufmerksamkeit schon mehr erregte, war ein altes Bücherzeichen im Innern: „ex libris convent. Hiddens.“ Hinten befand sich eine aus Papier gefaltete Tasche, und als ich diese öffnete, fand ich darin einige Pergamentblätter, stark zerknittert, in den Kniffen vermodert und zerrissen, mit fast verloschener Schrift.

Ich bemühte mich, etwas zu entziffern, aber vergeblich. Schon steckte ich das Manuskript enttäuscht zurück. Da sah ich, daß die letzten Blätter

der Bibel nicht bedruckt, sondern beschrieven waren; die Schrift war alt, aber unverwächt und für ein einigermaßen geliebtes Auge wohl zu enträtseln. Und mit freudigem Staunen las ich:

„Nachfolgendes ist aufgezeichnet durch Mathias, weiland Prior des Klosters Nicolai-Camp auf Hiddensoie, a. d. 1570 nach unseres Gottes Geburt, nach meiner Verlassung des Klosters im 35. — Habe, seit der hochwürdige Abt Georg das Kloster seinem gnädigen Landesherren übergeben, in der Stadt Bergen auf Rügen gelebet, immer voll Hoffnung, Gott möge sein einst so blühendes Kloster wieder erstehen lassen. Da aber nunmehr das Kloster weltlich geworden und mit dem Berger Amte vereinigt ist, also auch an eine Resurrection des wahren Glaubens in diesem Lande fürs erste nicht zu denken, so vermache ich diese Bibel meinem lieben Freunde Johann Peter Gau in Bitte auf Hiddensoie nach meinem Tode zu eigen und füge ein altes

Bergamentum von anno 1231 bei, das ich einstens in dem Kreuzgang des Klosters in einer Wandnische entdeckt. Da aber das Pergament arg zerchliffen und dem Untergang nahe, sein Inhalt mir jedoch merkwürdig erscheint, habe ich es hier säuberlich abgeschrieben und daneben in deutsche Sprache übertragen. Es lautet aber das Scriptum in seiner ganzen Länge also:“

Diese Einleitung war anziehend genug. Ich verabschiedete mich von meinem neu gewonnenen Freunde mit dem Versprechen, die Bibel am folgenden Morgen wiederzubringen, ging trotz der Dunkelheit eilenden Schrittes in das Haus des Pächters zurück und setzte mich — meine Begleiter waren schon zur Ruhe gegangen — mit einer brennenden Lampe in die mir zum Schlafen angewiesene Kammer; dort las ich die deutsche Übersetzung des Prior Matthias. Ich war nicht geübt genug, um die Schriftzeichen jener Zeit mühelos zu entziffern; aber doch las ich fort,

ohne aufzublicken, und vergaß im Lesen alles um mich her.

* * *

Was ich, der Pater Coelestinus, erlebt habe in meinem Dasein, ist wohl wert, daß ich es aufzeichne, damit meine Erfahrung den Jüngeren nütze. Und es kränkt mich nicht, daß die anderen Brüder mich schmähen und einen törichten Scribifag schelten, weil ich, während sie an Fagen und Fischen ihr Genüge finden, in meiner Klause sitze und schreibe. Gott verzeih' es ihnen, daß sie ihren Spott mit mir altem Manne treiben: bin es zeit meines Lebens nicht anders gewohnt gewesen.

Aber wenn ich in meiner Klause sitze und hinausblicke auf die graue Haide und das blaue Meer bis hinüber nach der rügenschen Insel: wie sollte mein Herz da nicht gerührt sein und zugleich sich freuen! Ist doch alles, was mir einst lieb war im Leben, in diesem engen Halbkreis, den mein Blick umspant, beschlossen!

Ich bin als armer Fischerleute Kind auf dieser Insel geboren, habe das Vieh meines Vaters gehütet und bin mit ihm auf den Fischfang gegangen. Ich bin ein wildes Naturkind gewesen, wie auch alle meine Gespielen, und doch war kein rechtes Einverständnis zwischen ihnen und mir. Ich zeigte mich oft stolz und übermütig gegen sie, weil ich Kunststücke zu ersinnen mußte und Geheimnisse kannte, die ihnen fremd waren. Jetzt weiß ich wohl, daß mir diesen Sinn der Allmächtige eingepflanzt hat, auf daß ich ihn bescheiden und ergeben gebrauche, mich aber nicht damit brüste. Damalen war mir diese Erkenntnis noch fremd. Ich hielt mich für besser als die andern Gespielen, zog mich von ihnen zurück, lag wohl einsam im Walde oder am Strande, oder kauerte auf der Höhe des Dornbusches und hielt Überchau über Land und Meer.

Dann sah ich, was nicht allen Staubgeborenen vergönnt ist: dann wurde es um mich

in Grafe lebendig und auf den Höhen, im Wasser und in der Luft. Sie waren mit alle wohlbekannte Freunde, die dort spielten mit den tanzenden Wellen, die dort raunten in dem Surren des Windes, und deren goldenes Haar in den Strahlen der Sonne oder dem bleichen Schein des Mondes erglänzte.

Voll finnender Neugier und doch arglosen Herzens hob sich oft mein Blick vom Strande aus auf das alte Gemäuer, das auf der Spitze des Berges erbauet war, an dessen Fuße jetzt unser Kloster liegt. Das war der Tempel des Swantewit, des Götzen, den wir damals verehrten, und Kruto hieß der Oberpriester, der auf der Insel gebot. Er war ein stolzer und mächtiger Herr, wohl gelitten und doch gefürchtet. Noch sehe ich ihn leibhaftig vor mir, wenn er in all seinem reichen Prunk hinter dem heiligen schwarzen Pferde einherschritt, das blickende Messer in der Hand. Wie kühn sein Blick leuchtete, wie fein schwarzes Haar im

Winde wehte, und der weiße Mantel den kernigen Leib umhüllte!

Aber schöner noch gefiel mir sein Töchterchen, die kleine Heila. Das war ein zierlich anmutiges Kind, wie eine Elfin von zarten, schmiegsamen Gliedern und mit goldbraunem Haar, das in langen Ringellocken ihr auf die weißen Schultern fiel.

Wunderbar! auch sie war meiner Heimat Kind! Aber ihre Mutter, sagt man, sei eines nordischen Seeräubers Tochter gewesen und hier an den Strand verschlagen. Das mag ich wohl glauben, denn das Mädchen war anders als die aus den Dörfern. Wenn sie bei den Festen des heidnischen Gottes in weißem Gewande da stand, einen Kranz taufrischer Rosen im Haargelock, — sie selbst die schönste unter allen Rosen — mit breiten goldenen Ringen um die glänzenden Arme, denen die Sonnenglut nichts anzuhaben vermochte: dann war sie wie ein Wesen aus einer anderen Welt. Als ich später zum Christen-

gott befehrt war, habe ich mir wohl vorgestellt, daß also die Englein aussehen müßten im Paradies.

Die anderen Burschen nahmen das ruhig hin, als gezieme es sich für die Tochter des Oberpriesters, — mich aber betörte die Eitelkeit, meine Augen zu diesem Mägdlein zu erheben. Oft lag ich auf der Lauer und gab Obacht auf sie, wenn sie in kindlichem Spiel gleich einem Lämmlein über die Heide hüpfte oder an der Seite des stolzen Vaters einherging und ernsthaft lauschte, was er ihr aus seiner Weisheit Schätzen offenbarte.

Auch wußte ich es wohl so einzurichten, insonders wenn sie allein war, daß unsere Wege sich trafen. Da grüßte ich sie ehrerbietig, und sie — denn sie war nicht eitlen oder hochfahrenden Sinnes — grüßte lächelnd wieder und mit freundlichem Antlitz. — Ach, wenn ich ein Künstler wäre und wie die Feder den Pinsel zu führen wüßte! Noch heute könnte ich es malen!

Und ihr lächelnd Antlitz — Gott verzeih' mir die Sünde — würde ein Vorwurf sein für ein Marienbildnis, wie kein großer Meister es je anmutiger und schöner erschaffen.

Des Abends saß ich wohl am Fuße des Berges und hörte, wie die Wellen leise ihr Schlummerlied sangen, und von oben klang eine weiche, helle Stimme hernieder. Und wenn die erklang, so begannen die Kobolde vor meinen Augen zu tanzen, die Nixen schauten aus dem Wasser, und alles, was lebte und webte, kam hervor und lauschte, — so fröhlich scholl es, und doch so herzerquickend weich und voll.

Einstmalen — ich war ein halberwachsener Bursche und auch sie der Jungfrau näher denn dem Kinde — konnte ich mich nicht länger halten. Wie eine Katze, die ein junges Vöglein erhaschen will, schlich ich den Berg hinan und sah sie dort sitzen, von den Strahlen der sinkenden Sonne übergossen. Sie aber hatte ein gar feines Gehör, ließ ab von ihrem Gesang und erhob sich, zu

entweichen; denn die Unholde kommen herauf, sobald des Tages Gestirn scheidet. Aber im Laufen erblickte sie mich und hielt inne.

„Ach, du bist's, Heiko!“ sagte sie und schaute mich an, und ich sah, daß die junge Brust in schnellem Atmen ihr leichtes Gewand sich heben und senken ließ.

„Ich hörte den Gesang“, erwiderte ich, „und wollte näher lauschen. Ich wußte, woher er kommt; denn so singt nur Eine. Ich bitte dich: fahr' fort!“

„Es wird Zeit; die Sterne ziehen schon herauf, und die Nacht naht. — Du kannst ja auch singen, Heiko. Beim Sommwendfest habe ich deine Stimme wohl herausgehört aus den andern.“ Und wie ein scheues Reh entfloß sie. Eine Rose entfiel ihrem Haargelock; ich ergriff sie und barg sie sorgsam an meiner Brust.

Dann aber stand ich da, purpurn übergossen, — nicht von der Sonne Blut, denn eine Wolken-

wand hatte sich davor geschoben — nein, von der inneren Blut, die mir vom Herzen zum Kopfe wallte. Sie hatte mich herausgehört vor den andern! Ich wußte: ich hatte eine klare, helle Stimme. ‚Kunst bringt Gunst‘ sagte ich mir, und war fröhlich und doch zugleich von Herzen traurig von derselbigen Stunde an. Und wie wohl ich mich immer warnte, zu ihr mein Begehren zu erheben, die doch nur für eines Oberpriesters oder eines Edlen Hand bestimmt sein konnte, vermochte ich nicht, meine Liebe zu dämpfen.

So gingen Jahre dahin, und all mein Denken und Sinnen hing nur an ihr.

Oft sah ich sie lange nicht, denn sie hielt sich fein sittsam zuhause. Aber wenn ich sie einmal erblickte, und sie meinen Gruß freundlich errötend zurückgab, dann wallte der Jubel in meinem Herzen auf, und alles Erdenglück ergoß sich über mich; denn ich glaubte, ein stilles Geständnis in ihren Augen zu lesen.

So lauscht wohl der Schiffer dem Zauberfang der Nixe, die auf dem Felsen lauert, und achtet nicht der Klippen, die ihm Tod und Verderben dräuen. So merkte auch ich nicht, welches Unheil sich meinem jungen Glück nahe, denn ich lebte arglos in den Tag hinein, ohne auf die großen Dinge zu achten, die mich umgaben.

Eine andere Gottheit nämlich hatte sich den Weltkreis erobert, und wir Doren wußten und ahnten davon nichts, denn unsere Augen waren annoch mit Blindheit geschlagen. Der große Dänenkönig Waldemar hatte seine Waffen siegreich bis in das rügensche Land getragen; der starke Hort des Swantewit bei dem Berge Arkona, der für die Ewigkeit gebauet schien, war seinem Ansturm erlegen, und das Volk hatte sich dem neuen Gott, den des Königs Priester verkündeten, unterworfen. Da mußten wir nun fürchten, daß auch unser letztes Stündlein geschlagen habe. ‚Not lehrt beten‘ ist ein uraltes Sprüchlein, und es zeigte auch dazumalen seine Kraft. Viele

erkannten, daß sie lau geworden waren in heiligen Dingen und trachteten, den großen Götzen zu versöhnen.

Denn wie schwer er zürnte, zeigte Herr Swanterwit, wie wir in unserem Aberglauben es deuteten, durch vielerlei Ungemach, das er uns sandte. Einstens fuhren die Fischer aufs Meer und brachten reiche Beute mit heim. Als sie aber erfreut ob des guten Fanges die Netze öffneten, da waren alle Fische tot, ob sie gleich frisch gefangen waren, und wer von ihnen aß, ward ungesund oder starb.

Und wiederum ging ein großer Sturm über das Land, wie er seit Urbeginn des Eilandes wohl nicht gewesen ist; der Urwald krachte unter seiner Wucht, die Wasser schwoollen an und fraßen an den steinernen Wänden, also daß große Blöcke sich lösten und donnernd niederstürzten in die Tiefe. In solcher Sturmesnacht standen wir draußen, ein Haufe Volks, und sahen ein verwunderlich Gebild: ein großes, schwarzes Roß,

das einherstürmend durch die Wolken rasste. Über ihm leuchtete es auf in heller Glut wie ein flammendes Kreuz, und das Ross sank mit lautem Getöse in die Tiefe.

Jetzt wußte, wer annoch zweifelte: Swantevit gab uns ein Zeichen, daß ihm Gefahr drohe von dem Kreuz, — und so oft ich Gott gelobt, nicht an Teufelspud und üble Dämonie zu glauben, so ist doch allzeit ein Zweifel in mir geblieben, den Gott mir in meinem letzten Stündlein vergesse, denn Kreuz wie Pferd habe ich mit diesen meinen eigenen Augen gesehen und habe das Poltern mit diesen meinen Ohren gehört.

Wir alle aber waren schwer bedrückt ob dieses Zeichens und zogen vor das Haus des Oberpriesters. Der trat hervor mit einer Geberde tiefen Schmerzes und rief über uns Wehe.

„Wehe, Du verblendet Volk! Der Herr zürnet, daß wir seiner Befehle nicht achten! Er vermißt die Opfer, die wir doch vorzeiten ihm geweiht!“

Es war aber früher eine Sitte gewesen im heidnischen Lande, daß man zu den Festen des Gözen ein Menschenkind opferte: einen gefangenen Feind oder, wenn der nicht vorhanden war, ein eigen Kind des Landes. Solch furchtbarer Greueln war auch das Heidenvolk überdrüssig geworden und hatte den Priester bewogen, davon abzustehen. Jetzt aber begehrte es laut: „Wenn denn der Gott ein Opfer will, so müssen wir es bringen“. Und ein anderer schrie dazwischen: „Ja, der Priester muß es bringen, er mag seine Tochter opfern. Die ist eine reine Magd, sie wird dem Gotte wohlthun.“ Und alles Volk jubelte dem Sprecher mit lautem Ungestüm zu.

Ich sah noch, wie Herr Kruto erbleichte bei dieser Rede. Aber das war ein uraltes Gesetz: der Priester befahl das Opfer, und das Volk wählte, wer seinem Schlachtmesser verfallte.

Kruto stand hoch aufgerichtet da, aber seine Stimme zitterte, als er rief: „Wehe über euch, so ihr eures eigenen Priesters Tochter nicht schonen

wolltet. Eher zerschläge ich meinen eigenen Leib, denn daß ich Hand an meiner Tochter Haupt legte."

Doch das Volk schrie: „Ist es heilig, dem Gott eine reine Jungfrau zu spenden, so mag ihm die Tochter des Priesters wohlgefälliger sein als eine andere“, und durch die ganze Insel ging dieser Ruf wie ein Gebrause, und immer mehr Volks schaarte sich murrend und drohend zusammen. Es wurden aber auch Reden laut als diese: „So du nicht deine Tochter opfern wirst, werden wir deinen priesterlichen Tand in Flammen stecken und nehmen den neuen Glauben an, wie schon die zu Arkona gethan.“

Solches betrückte Herrn Kruto gar sehr. Weil aber das Volk auf seinem Begehren verharrte, mußte er dem Drängen nachgeben, versprach also zu meinem tiefen Leide, sein Töchterchen zu opfern und bestimmte für die Feier den folgenden Tag.

Die ihr dies später leset, möget euch denken, in welche Vangnis und Trübsal mein armes Herz

geriet, und mein Leben wohl hätte ich gerne gelassen, wenn ich das ihre hätte erretten können.

Ich eilte voran, auf daß sie von mir erfahre, was ihr bevorstand. Sie saß oben an einer Berghalde, ängstlichen Herzens, denn sie hörte das Murren der Menge gegen ihren Vater. Da sie nun mein traurig Antlitz sah, vermeinte sie nichts anderes, denn daß ich ihres Vaters Tod oder Ungemach zu vermelden hätte. Ach, wenn's nur das gewesen wäre! Aber welche fürchtbarer Nachricht mußte ich der Überbringer sein. Ich richtete meine Botschaft aus, so gut ich vermochte, und fügte, nachdem ich ihr alles gestanden, hinzu: „Halt deinen Sinn aufrecht, liebe Jungfrau; ich sinne, wie ich dich retten kann. Soll's aber nicht sein, so wisse: ich bin bei dir im Leben und im Tode.“

Kaum hatte ich geendet, da brach schon das Volk mit lautem Gelärm den Berg herauf, und bald sah ich von einem sicheren Versteck, wie es das weinende Mägdlein mit roher Gewalt entführte.

Den ganzen Tag bis auf den Abend lief ich umher, sinnend, wie wohl dem geliebten Mädchen zu helfen wäre. Aber ach! ich wußte keinen Rat. Vor Herrn Kruto's Angesicht zu treten, wagte ich nicht; mußte ich doch fürchten, daß er meine Hilfe verschmähen und meine Pläne vereiteln würde, da doch das mordgierige Volk ihn zu dem Opfer zwang.

Also lag ich abends erschöpft am Strande. Der Wind hatte sich gelegt, und kein Blatt der Bäume rührte sich, aber die Dünung schäumte noch stark, und im Mondenschein spritzten die Kämme der weißen Wogen auf mit unheimlichem Glanz.

Das Meer! so nahe war es, und ihr und mir so eng vertraut! Das mußte uns retten!

Und immer tiefer sank das Dunkel herab, die Sterne funkelten immer heller, und ich wanderte den Berg aufwärts, nicht fürchtend, entdeckt zu werden, denn still und einsam war es rings geworden. Da gewahrte ich aus der

Burg des Swantewit einen matten Lichtschein durch einen Torspalt in das Dunkel der Nacht leuchten. Und als ich leise herbeischlich, so leise, daß ich mir kaum zu atmen getraute, da sah ich zwei Tempelwächter in weißen Gewändern dort stehen, mit Spießen bewaffnet; die bewahrten das ihnen anvertraute Gut. Sie standen an der geöffneten Pforte des Hofes, der rings von einer Mauer umschlossen war, und von dorten führte eine feste Thür in das Gemach, wo die Geliebte meiner Seele lag. Mein Herz klopfte lauter, als meine Tritte erklangen, denn jetzt wurde es mir klar, was ich zu thun hatte.

Es war ein Mann im Dorfe, der vielerlei Sprüche und Geheimnisse kannte. Er hatte mich als guten Schüler und Gesellen in gar manchen Dingen unterrichtet, die auch in gelehrten Klosterbüchern wohl kaum zu finden sind: wie man Zaubetränklein bereite, und welche Pflanzen im Walde den Menschen gut oder böse seien. So wußte ich ein Kraut, das oben auf dem Dorn-



busch wuchs und böse Früchte trieb. Als einst der Alte es gefunden, hatte er einige Knollen zu sich genommen, die anderen aber schnell wieder in der Erde geborgen und warrend gesprochen:

„Hüte dich, Bube, vor dem Kraut. Das ist das Kraut der finsternen Mächte, und wer davon isset, der muß sterben.“ Da hatte ich mich gestellt, als besolgte ich seinen Rat, merkte mir aber die Stelle genau und grub in der folgenden Nacht nach. Da nahm ich einige Knollen zu mir und habe sie immer bei mir getragen; es war mir, so sehr ich Mord und Gewalttat verabscheute, eine grausenhafte Freude, allzeit ein Mittel bei mir zu führen, um jeden, den ich wollte, von Licht und Leben zu scheiden. Mit Freuden fühlte ich die Knollen auch jetzt in meinem Gewande. Ließ mich das Meer im Stich, so konnten sie mir helfen, denn vor nichts schreckte ich zurück, um das geliebte Leben zu retten.

Noch wartete ich eine Weile, und als es ganz dunkel geworden war, schlich ich mich leise den Berg hinan, glaubend, die Priester noch dort zu finden. Aber ach! die Thür, die vorher geöffnet war, war festgerammelt, und der Lichtschein nicht mehr zu entdecken. Als ich nun an der Mauer, die den Hof vor dem Heiligtum umschloß, von außen emporkletterte und vorsichtig hinüberlugte, drang ein wütendes Hundegekläff auf mich ein, und in mächtigen Sätzen sprangen zwei zottige Köter gegen mich heran, also daß ich vor Schrecken und Angst schier unmächtig niederfiel.

Fürwahr, das waren bessere Wächter, als die Diener mit ihren Hellebarden, und unmöglich war es, diese Bestien mit meinen Giftnollen zu töten.

Da hörte ich eine Stimme im Innern rufen: „Wer ist da? Freund oder Feind?“

„Ich bin's, — Heiko!“ und ein Freudenjauchzen scholl in die Stille der Nacht.

Das Mädchen fuhr fort — kaum hörte ich vor dem lauten Gekläff der Hunde ihre liebliche Stimme — :

„Heiß, du kannst mich retten, aber Eile ist not. Geh' an die eiserne Thür, die nach Norden sieht und den Eingang in das Allerheiligste bildet. Dort steht ein wilder Rosenstrauch, den vor Jahren der Vater gepflanzt hat. Den reiß' aus und grab' drei Schuh tief in die Erde hinein, so wirst du mich retten.“

Ich stand verwirrt, nur fähig, ihren Namen zu rufen, denn ich fürchtete, die Angst und der Schreck hätte sie wirr gemacht. Aber sie rief mir zu:

„Ich bitte dich: eile, auf daß die Hunde verstummen; sonst kommen die Leute aus dem Dorfe herauf, und die Rettung kann nicht gelingen.“

Da lief ich, so schnell die Füße mich tragen konnten, von dannen.

Das Heiligtum des Gottes war ein langgestreckter Wall, in dessen Innern eine Kammer sich an die andere reihte, und ganz hinten lag der allerheiligste Raum, wo das Trinkhorn des Bögen und andere Geräte aufbewahrt wurden. Die eiserne Thür, davon das Mägdelein geredet, durfte nur der Oberpriester öffnen, einmal im Jahre, zum Sonnwendfest; wer ohne Fug und Recht nur daran rührte, der mußte sterben. Schnell lief ich den Wall entlang, fand auch den Rosenbusch, riß ihn heraus, also daß die Dornen meine Finger ritzten, und das Blut an ihnen herniederfloß, und grub, da ich keinerlei Werkzeug bei mir führte, mit meinen Händen bis unter die Wurzeln ein tiefes Loch. Es zeigte sich aber, daß die Erde unten lockerer war als der Boden ringsum, und bald stieß ich an eine harte Platte. Und, o Wunder: ein Lichtschein drang von unten durch einen Spalt herauf, und eine mir gar wohlbekannte Stimme rief: „Heiß, schaff die Erde fort, damit ich die Thür hebe.“

Also geschah es, und nicht lange, so kam das Mägdelein, das ich suchte, hervor, und ich hielt sie fest mit meinen Armen umschlungen.

Wie hatte ich dies seit Jahren meinen Sinnen vorgegaukelt als sehnlichsten Wunsch! Wie froh und stolz wollte ich sein, wenn dieses je im Leben geschähe! Aber ach, wie anders war dies Erschauen und Umfassen!

Sie trieb aber zur Eile, daß ich die Platte wieder vor die Öffnung legte und mit Erde bedeckte; auch den Rosenbusch pflanzte ich säuberlich, wengleich mit fliegender Hast, wieder ein. Später habe ich es erfahren, welche Verwandnis es mit diesem Strauche gehabt. Etliche Jahre, bevor dies geschehen, hatte schon einmal ein Aufruhr gegen Herrn Kruto gedroht; da hatte er diesen Gang mit eigenen Händen heimlich gegraben und nur seinem Töchterlein dieses Geheimnis verraten. Jetzt aber hätte Herr Kruto seine Heila nicht zu retten vermocht, auch wenn er gewollt; denn die gierige Menge umlagerte

seine Wohnstatt und er stand unter scharfer Hut des erregten Volkes.

So standen wir nun allein unter Gottes freiem Himmel. Es war eine schöne, sternklare Nacht, warm und lind. Ich hatte sie fest um den Leib gefaßt, und wir eilten von dannen. Gesprochen haben wir nicht viel, aber sie merkte wohl, daß, wenn ich auch ein Fischersohn war und armer Gesell, doch ein empfindendes Herz in meiner Brust schlug. So kamen wir mitten in der Nacht durch den dunkeln Wald auf die Höhe des Dornbusches und blickten hinunter in die Tiefe. Vor uns gähnten die steilen Klippen, aber ich kannte den Weg und hielt ihre Hand fest in der meinen; Schritt vor Schritt mit den Füßen tastend, klangen wir den Berg hinunter, bis wir endlich den Strand unter uns fühlten. Da ließ ich sie zurück und hieß sie warten, bis ich wiederkehrte. Mein Weg führte über die Höhe zurück und an der anderen Seite hinab in das Dorf. Dort stieg ich in ein Ruderboot

und trieb das Fahrzeug um die Nordspitze der Insel herum.

Eine Stunde war wohl verronnen, seit ich sie verlassen, und ich fand sie schier in Thränen aufgelöst; die Einsamkeit und Hülflosigkeit hatten ihr die Gefahr, in der sie noch schwebte, deutlich erwiesen. Auch mochte sie sorgen, daß ich nicht wiederkehrte aus Furcht vor den andern, daß ich entdeckt und abgefangen sei, oder auch, daß mich die Flut in der finsternen Nacht verschlungen habe; denn der Seegrund dort ist den Schiffern gefährlich wegen seiner Klippen, die aus der Tiefe bis fast an den Wasserspiegel heraufstarren. Auch ging noch immer die Dünung wild von dem verwirrenen Sturm, und ein Gewitter braute sich dunkel am Himmel zusammen.

Jetzt trug ich sie auf meinen Armen ins Boot und kann wohl sagen: nie habe ich eine holdere Last in diesen meinen Armen gehalten. Sie stützte sich auf meine Schulter und schmiegte

sich fest an meinen Leib; ich vernahm die klopfenden Schläge ihres Herzens.

Es war aber wohl geraten, unsere Flucht zu beschleunigen, denn schon machte sich ein leichter, rötlicher Schein am östlichen Rande des Himmels bemerkbar, und ich ruderte aus Leibeskräften, um schnell, noch ehe der wachsende Sturm sich allzu stark mehrte, die gefahrdrohende Nordspitze der Insel zu umrudern und dann uns hinüberzuretten auf das sichere Land.

Da fuhr zischend ein Blitz wie eine glühende Schlange ins Wasser, hochauf spritzte der Gischt, der die Fliehenden benetzte; ein starker Donner folgte mit furchtbarem Getöse und das Meer glich einem entfesselten Raubtier, gierig, uns zu verschlingen. Sie aber saß da, blaß wie der Tod, und ich schaute sie an, sprachlos und ohne Gedanken. Das Schiffelein tanzte auf den Wellen, auf deren Schaumkronen das Mondlicht silbern erglänzte, die Riemen knarrten in den Mastschlingen, die sie an den Bootstrand fesselten,

und das leichte Gefährt zitterte in allen Fugen. Die Stille der Nacht war gewichen, ein wilder Regen strömte hernieder, in dröhnendem Prasseln fuhr ein Hagelschauer vom Himmel herab und peitschte die tosende See. Unaufhörlich durchzuckten die Blitze, von endlos rollenden Donner schlägen begleitet, die schwarze Nacht, und das goldbraune Haar des Mädchens schimmerte in ihrem Schein auf, wie das einer Unholdin in gespenstischem Glanz. Da kam es heran wie ein schwarzes Ungeheuer aus graufiger Tiefe, eine gewaltige, schwarze Woge nahte sich; tausend Arme gierig nach uns streckend, überschlug sich ihr weiß schimmernder Kamm; hoch fühlte ich das Gefährt emporgehoben und dann wieder hinabgerissen in jähen Abgrund. Wie ein Stroh halm tanzte das Schifflein auf der empörten Flut und gehorchte nicht mehr der schwachen Kraft des Steuerers.

Als ich sah, daß ich die Gewalt über das Fahrzeug verloren hatte, stürzte ich mich zu der

wie tot daliegenden Gefährtin nieder, umschlang sie in wildem Schmerz und bedeckte ihr Antlitz mit tausend Küffen. Ich hatte sie tot gewähnt vor Schrecken und lähmender Angst; da hauchte sie, ihren Mund fest an mein Ohr drückend:

„Was bin ich dir, daß du also dein Leben für mich wagst?“

„Alles bist du mir, du Holde, Geliebte, alles und mehr als mein Leben. Was wäre mein Leben ohne dich?“

„Ist dies Wissen dir heute gekommen, in meiner Not?“

„Seit Jahren fühle und weiß ich es; aber dein Unglück hat dies Erkennen gefestigt! Jetzt laß' ich dich nicht: dein Geist ist mein Geist und dein Leib ist mein Leib!“

Sie antwortete nicht, aber ich fühlte den leisen Druck ihrer Hand; leicht und müde lächelnd schloß sie die Augen.

Da packte mich die Erkenntnis, daß ich nicht verzagen dürfe, so lange ich noch Kraft in den

Armen fühlte, und wieder griff ich zu den Riemen zu gewaltigem Ringen um Leben und Tod gegen Sturm und See. Aber es war nicht mehr die ungestüme Kraft, die bisher ihre Arme ausgereckt hatte gegen uns mehrlose Opfer. Der Sturm begann nachzulassen, ein heller Schein tauchte schon wieder am Himmel auf; die See brauste nicht mehr in ungefesselter Wildheit, sondern hob und senkte das Gefährt, als atmete sie in langen, gleichmäßigen Zügen ihren lodernden Zorn aus, und endlich, endlich gehorchte das Fahrzeug wieder dem Druck meiner Hand. Da blieb mein Blick in mäßiger Entfernung auf dem schwarzen Schattenriß eines weithin sich erstreckenden Waldes haften; ich kannte ihn: das war die Klüfte von Rügen; sie mußte uns Rettung bieten, bis das Morgenlicht kam.

„Heil!“ rief ich laut und abermals „Heil! Du Liebe, Teure, wir sind gerettet! Jetzt haben wir, mit dem Tode ringend, uns das Leben erlämpft!“

Aber keine frohe Antwort hallte mir entgegen, denn das Mägdlein lag da, erschöpft wie eine Tote. Ich aber legte mich fester in die Riemen, trieb den Kahn durch das hohe Schilf, daß die Halme unter dem gewaltigen Druck sich knirschend bogen; dann stießen wir mit dem Gefährt auf den festen Strand. Wieder ergriff ich die, die ich liebte, legte sie am Strande nieder und bettete ihr Haupt in meinen Schooß.

Ringsum aber erwachte das Leben des jungen Tages. Ein Zug Wildenten strich in Windeseile zu unseren Häupten, eine mächtige Weihe zog, kaum die Flügel regend, majestätisch ihre Kreise. Die Singvögel stiegen in die Lüfte, den Schöpfer des wiedererstandenen Tages zu preisen, und die Mücken begannen ihren Tanz im Strahl der Sonne, die siegreich das Gewölk durchbrach: aber es schien ein Totentanz zu sein, den sie führten, und ein Sterbelied, das die Vöglein sangen. Denn ich spürte kaum ein Atmen mehr aus dem Munde der jungen Dirne,

und das Herz, das einst so stürmisch schlug, war still geworden: sie glich einer Sterbenden. Eine halberschlossene Wasserrose blühte im Schilf: ich pflückte sie und flocht sie ihr in das wild herabhängende, lockige Haar.

Dann bin ich wohl eingeschlafen, denn ich war zu Tode ermattet von dem schier übermenschlichen Ringen; zum wenigsten haben mich meine Sinne verlassen, und so oft ich darüber nachgedacht: ich habe nie etwas anderes gefunden, denn daß ich ihr Haupt in meinem Schooße hatte, und ihr Atem leise — leise ging.





Nachmalen bin ich erwacht wie aus einem schweren Traum. Kaum entsann ich mich, was mit mir vorgegangen war. Da traten Männer an mein Bett in schwarzer Kleidung, daß ich fast erschrak und meinte, sie wollten mich töten. Aber sie nahmen sich meiner liebevoll an, und bald erfuhr ich von einem, der meine Sprache verstand, daß man mich meiner Sinne unmächtig am Waldrand aufgefunden und in einem christlichen Kloster im Lande Rügen geborgen habe. Ich fragte sogleich, was das Schicksal der jungen Maid geworden sei, die auf meinem Schooße gebettet gewesen. Er erwiderte, man habe keine Maid gefunden, ein anderer aber winkte jenem

mit den Augen und sprach, sie sei gestorben und begraben.

Da sollte ich nun wohl leicht erraten, daß sie nicht mit der Wahrheit heraus wollten und mich trennen wollten von ihr. Ich begann sehr zu klagen und zu jammern, weigerte mich auch, einen Bissen oder einen Trank zu mir zu nehmen, fest entschlossen, meines Daseins trübe Tage freiwillig zu enden. Die frommen Brüder aber gingen hinaus, und ich blieb einsam betriübten Herzens.

Nicht lange darnach aber kam ein alter, weißhaariger Mönch mit langem Bart und ehrwürdigem Gesicht, den sie den Pater Ambrosius nannten, der auch meine Sprache verstand und mir erstlich schon Vertrauen eingeflößt hatte, — und ich danke ihm heute noch, daß er Mitleid mit mir Ärmstem zeigte, so sehr es mir auch Leid bescheert hat, was nun geschah. Als er mein Weinen sah, setzte er sich zu mir und tröstete mich: „Glaube nicht, Lieber, daß deine

Gefährtin gestorben ist. Wir haben auch sie gefunden und wohl geborgen. Sie ist in Pflege getan bei der alten Beerenfrau im Dorfe, wie wir sie nennen, weil sie das Kloster sommers mit Beeren versorgt. Nun weißt du, daß der Herr auch sie errettet hat aus aller Not. Du aber danke ihm dafür, indem du dich ihm gelobst für dein ganzes Leben. Du darfst sie nicht wiedersehen; des Klosters Mauern wirst du nicht mehr verlassen, und ein Weib hat noch nie seine keusche Schwelle betreten."

Ich dankte dem Alten inbrünstig für diesen Bescheid, versprach auch, was er verlangte, vermeinte aber in meinem Innern keineswegs, von dem lieben Mädchen zu lassen. Und da ich klettern konnte, wie kein anderer — solches hatte ich als wilder Fischertnabe wohl gelernt, — so war's mir nicht schwer, heimlich aus meiner Klause, so nach der Straße zu lag, zu entweichen, sobald die Brüder sich zur Ruhe gelegt hatten. Da schlich ich mich denn sacht zu der Beerenfrau,

betörte sie mit vielen Versprechungen, die ich doch nicht erfüllen konnte, sagend, mein Vater sei ein reicher und großer Herr und würde ihr lohnen, was sie an uns thue, und ließ es mir wohl sein mit meinem lieben Herzgespiel zusammen.

Wohl ist es schwere Sünde gewesen, so dem Gebote des Herrn zu trogen; hätte ich aber von ihr gelassen in ihrer Todesangst und -not, so wäre es Verrat gewesen an dem, was meinem Herzen heilig war. Urtheilet, welche Sünde die größere gewesen wäre!

Wenn aber der Hahn zum ersten Male fröhete, oder die junge Sonne mit ihren ersten dämmernden Strahlen ihren Einzug verkündete, lag ich schon wieder auf meiner Bettstatt im Kloster. Dort gab's viel zu beten und zu fasten, und da mir nachts mein Schlaf fehlte, und an Tage ich tätig sein mußte in allem, was die Brüder mir auftrugen, so war ich bald blaß

und elend anzusehen, also daß die Brüder sich wunderten und sprachen: „Sehet! der ist wahrlich ein frommer Mensch geworden, fastet und betet ohn' Unterlaß!“

So ist's einige Wochen gegangen. Ich aber mußte sinnen, was nun aus uns werden sollte. Man lehrte mich aus der H. Schrift, daß die Ehe für die Diener des Herrn — und zu einem solchen wollte man mich machen — ein sündhaft Ding sei. Das wollte mir nicht in den Sinn, denn ich hatte es mir als schönstes Loos gedacht, allzeit bei meiner herztrauten Maid zu verbleiben, und hätte wohl unfrommen Herzens ganz auf die Dienerschaft des Herrn verzichtet. Da wandte ich mich in Angst und Zweifel an meinen alten Freund und Lehrer Ambrosius. Der sprach mir gütig zu und meinte: der Vater, der dem Mägdelein bis hierher beigestanden, werde auch ferner helfen. Er habe mich gerettet vom sicheren Tode; da sei es recht und billig, daß ich mein künftig Leben ganz ihm weihe.

Das war nun traum ein schweres Wort, und weinend hinterbrachte ich es an jenem Abend meinem Mädchen. Erschreckt fuhr dieses auf:

„Liebster, du willst mich verlassen um des Christengottes willen? Hat denn der über dich Gewalt?“

„Ach, meine Heila“, antwortete ich kleinmütig, „der Christengott würde uns, so wir nur Gutes wollen, wohl schirmen, auch ohne daß ich sein Diener werde. Aber wohin sollen wir gehen? In die Heimat können wir nicht zurück, — da würden sie uns beide töten; und heimlich zu entfliehen, das geht nicht an, denn das Kloster hat fürsichtige Späher; die würden uns fangen.“

Da stand sie vor mir, die Augen starr auf mich gerichtet; alles Blut war ihr aus den Wangen gewichen, ihr goldbraunes Haar umflutete ihre zarte, zitternde Gestalt.

„Weißt du auch“, rief sie, „wen du verlässest, wenn du von mir gehst? Mir nimmst du den Geliebten und deinem Kinde den Vater.“

Da bin ich vor ihr niedergesunken auf die Kniee, habe meinen Kopf in ihren Schooß gelegt und gemeint wie ein Kind. Sie aber neigte ihr Haupt zu dem meinen, ihre Thränen negten meine Wange, und in den zarten Schläfen fühlte ich das ungestüme Pochen ihres Herzens.

„So bleib ich bei dir, Geliebte, auf Leben und Sterben!“ rief ich leidenschaftlich aus, „und kein Gott und kein Mensch soll uns trennen!“

So machten wir uns auf in finsterner Nacht, heimlich, daß auch die gute Frau nichts merkte, traurigen Herzens und doch frei und hoffnungsfroh, und wanderten weithin, weithin durch eine klare, milde Nacht. Bis ans Ende der Welt hätte ich wandern mögen mit meinem Glück.

Im Walde war's nicht geheuer, denn Wölfe und Bären trieben dort ihr unholdes Wesen. Aber eine breite Landstraße brachte uns sicher vorwärts. In einer verlassenen Hütte hielten wir Rast, entschliefen selig Arm in Arm und erwachten erst, als schon die Vögel den Morgen

begrüßten, und das scheue Wild vor den Strahlen der Sonne in das Dunkel des Waldes flüchtete.

Aber bald merkten wir: erquicklicher ist die Nacht auf weicher Bettstatt als auf hartem Pfühl, und nur langsam schritten wir fortan und müde fürbaß.

Drei Tage und Nächte haben wir also verbracht, wohl in großer Seligkeit des Zusammenseins, aber in Furcht und Zagen, daß unsere Flucht nicht gelingen möchte.

Was soll ich nun weiter an Einzelheiten berichten? Was wir fürchteten, geschah nur allzubald. Meine Flucht war schnell bemerkt; man hatte uns Späher nachgesandt auf schnellen Pferden und riß uns mit roher Hand auseinander. Mir verband man die Augen mit einem Tuche, also daß ich nicht sehen konnte, wo meine Liebste blieb, brachte mich eiligst in das Kloster zurück und sperrte mich in einen festen Turm, den schwere, vergitterte Fenster schlossen.

Dort sollte ich beten, beichten und bereuen! Aber wer konnte das verlangen in meiner Herzensnot! In wildem Schmerze habe ich an den Stäben meines Kerkers gerüttelt und mir die Stirne blutig geschlagen an der steinernen Wand. Da hab ich dir, mein Gott, geflucht!!

Wohl ist dann bald Ruhe in mich eingezogen, sodaß ich nach der Regel des Klosters lebte und mich willenlos, wenn auch zerknirschten Gemütes in alles fügte, was die Brüder heischten. Aber das war nur äußerer Schein: ein Menschenalter hat kaum ausgereicht, mich auch innerlich sanft und wunschlos zu machen und mich erkennen zu lassen, daß deine Wege, Herr, allzeit zum Besten führen! — Mein Mägdelein aber habe ich von der Stunde an nicht wiedergesehen.





Sommer und Winter gingen hin, und der Frühling zog ins Land. Sonst war er mit Sang und Schall gekommen, mit frohem Spielen und Tanzen; jetzt klang es wie die herbe Weise eines Totenreigens in meine Seele. Wiederum zog der Dänenkönig mit stattlicher Kriegsmacht aus, und eine starke Flotte stach in den Strelasund, um meine Heimat, wo allein noch das Heidentum sich gehalten, zu unterwerfen.

Auch wir Mönche wurden dorthin entsandt; denn es war die Absicht, nach der Bezwingung des Eilandes dort allsogleich ein Kloster zu gründen und in ihm uns Hausung zu schaffen. Mit Freuden folgte ich diesem Befehl; doch ich

muß gestehen: nicht bloß göttlichen Eifer spürte ich in mir, dem bösen Heidentum den Garaus zu machen, — obwohl auch der leise sich zu regen begann, — sondern die Hoffnung quoll in mir auf, daß ich die wiedersehen möchte, die Geist und Sinn immer beschäftigte: sie und unser Kind.

Leicht wurde es dem Dänenkönig, die Insel zu nehmen; als wir Mönche uns einschifften und ihr nahe kamen, sahen wir von dem Berge, von dem sonst das Banner des Swantewit in die Lüfte wehte, ein hochragendes Kreuz. Die Feste selbst war zerstört, eine mächtige Dampfwolke stieg aus ihren Trümmern empor, und der Oberpriester schritt in feierlichem Zuge mit seinen Dienern, alle in weiße Festgewänder gehüllt, von nur wenigen Getreuen begleitet, auf die Höhe des Dornbusches.

Ich schlich leise heran und barg mich sicher hinter dem dichten Gestrüpp eines Ginsterstrauches, um selbst ungesehen von dort aus zu spähen und zu lauschen. Wie prächtig war

doch dieser Mann zu schauen! Der schwarze, mächtige Bart umwallte das edelgeformte Kinn; das dunkle, lockige Haupthaar ward von einem breiten Goldstreif zurückgehalten, ein weißer, rot verbrämter Mantel umhüllte seine redenhafte Gestalt, und die Hauptzierde, wie kein König sie je schöner und glänzender getragen, schmückte ihm Haupt, Hals und Arm: Ringe und Fibeln, aus gediegenem Golde, aus bunt durcheinanderlaufenden, sich kunstvoll verschlingenden Bändern gefügt. Das war das Glanzstück des reichen Tempelschatzes, das ich nur an den höchsten Festtagen an dem Priester erschaut. Die Lanze mit der glänzenden, eisernen Spitze hielt er hoch in der mächtigen Faust. So blickte er stolz wie ein König hinab auf das Meer, dem Sturme trotzend, der ihn und seine Getreuen umrauste, und seine Augen bligten wie in kühner Siegesfreude.

Blötzlich schwieg der Sturm, nur das dumpfe Grollen der wilderregten See drang herauf, und aus dem Tale scholl der Chorgesang der Mönche:

dies irae, dies illa solvet saeculum in favilla!
 Da raffte sich der alte Priester zusammen und
 rechte die sehnigen Glieder; seine Augen leuchteten
 auf in seltsamem Glanz. Mit gewaltiger Kraft
 schwang er die Lanze gegen den drohenden,
 schwarzen Himmel, schüttelte sie mit nerviger
 Faust und rief blitzenden Auges:

„Willst du, Gott unserer Väter, Beherrscher
 des Weltalls, heiliger Swantewit, daß dein Name
 dauern soll bis ans Ende der Zeit, oder soll er
 vergessen sein wie Staub und in das Nichts zer-
 fließen? Gib uns, so flehen wir, ein Zeichen!“

Da begann eine Flamme an der Spitze der
 Lanze zu züngeln, und gleich darauf zuckte grell
 durch die Lüfte ein bläulicher Schein; ein furcht-
 barer Donner krachte auf, so gewaltig, als stürzte
 der Berg unter unseren Füßen zusammen, und
 unter dem Aufschrei seiner Getreuen sank der
 mächtige Gebieter, vom Blitze getroffen, in die
 graufige Tiefe nieder.

Da lag nun, ach, der gewaltige Mann und sein Goldschmuck begraben!

So hatte nun zwar nicht der Herr Swante-wit, nein, unser Gott im Himmel selber hatte gesprochen, und dann ist von dem Herrn Swante-wit nie mehr die Rede gewesen auf unserer Insel oder sonst in der Welt.

Entsetzt wichen die Diener zurück. Einer erkannte mich, als er eilenden Laufes an mir vorüberflog.

„Verräter“, rief er mich an und schlug nach mir mit dem Speere, „der du solch Unheil her-aufbeschworen hast!“ — was doch, Gott weiß es, nicht wahr gewesen!

„Schilt nicht, Lieber“, antwortete ich zitternd, „du siehst, wie der Christengott spricht! Sage mir aber: wo ist das Töchterlein des so jäh aus dem Leben Gerufenen?“

Und aus höhnischem Munde vernahm ich die Antwort:

„Möchtest wohl weiter Buhlschaft mit ihr treiben? Dann fahr in die Hölle nieder, wohin

wir sie enthandt haben! Nachdem sie ihrem Wechselbalg das Leben gegeben, haben wir sie in Schande zu Tode gebracht. Ihr eigener Vater hat sie gerichtet."

Mir schwindelten die Sinne ob dieser Rede; doch ehe ich weiter fragen konnte, war der Sprecher verschwunden.

Dann haben wir ein Kloster auf der Insel gegründet, just am Fuße des Berges, auf dem der Tempel des Swantewit einst ragte, und ich bin ein frommer Mönch geworden, der sich ganz dem Herrn zu ewigem Dienste gelobt hat. Die furchtbare Kunde aber über meiner Geliebten Tod ward mir bald darnach bestätigt durch den Mund eines alten Weibes, das auch gesehen hat, wie unser Kindlein auf einem dänischen Schiffe gerettet worden. Wer aber weiß, wohin?





Hier findet sich unter der Handschrift ein kunstvoll gefertigter Schnörkel, wohl um das Ende der eigentlichen Erzählung anzudeuten.

Unmittelbar daran schließt sich dann die weitere Übersetzung des Priors Matthias. Eine Vergleichung mit der Urschrift zeigt, daß es sich auch hier um eine wortgetreue Abschrift und Übertragung handle. Doch sind die Schriftzüge des Originals, was unser Berichterstatter Matthias nicht erwähnt, wesentlich unsicherer und rühren offensichtlich von einer zitternden, altersschwachen Hand her.

Ich las weiter:

Wohl zwanzig Jahre sind vergangen, seit ich zuletzt an diesem Buche geschrieben, und bin darüber zum alten Manne geworden, des Haar ergraut, und dessen Stirne runzelig ist. An schönen Sommertagen aber gehe ich, so oft meine müden Füße mich tragen können, auf die Höhe des Berges und schaue hinaus in die dämmernde Ferne. Die Brüder spotten meiner und nennen mich einen Schwärmer, — ach, sie wissen nicht, was sie thun. Sie sind aus fremden Landen gekommen in das, wie sie meinen, unwirtliche Land; keiner von ihnen hat das Eiland in seiner Jugend geschaut. Wer aber wie ich, das Herz voll Unschuld, dort oben gestanden und hinuntergeblickt hat auf das im Sonnendunst glitzernde Meer, auf die wogenden Wälder des heimatlichen Gestades, der kann wohl dieses Anblicks nimmer vergessen, so lange er auch lebe.

Immer aber habe ich zu Gott gebetet, daß er meine Todssünde mir verzeihe, doch niemals habe ich das Gedächtnis an die aus meinem Herzen zu reißen vermocht, die ihm noch heute so nahe steht wie einst in der Jugend. Und immer habe ich zu Gott gefleht: den Trost möge er mir geben für mein Sterbette, daß ich noch einmal mit Sicherheit erfahre, ob mein Kind dem rächenden Schwerte der Heiden entronnen ist. Das sollte mir ein Zeichen sein seiner Verzeihung.

Solches ist nun heute geschehen, — und noch mehr:

Ich habe ihn wieder gesehen, den gewaltigen Mann, dessen machtvolles Auge mein ganzes Leben hindurch mich angeschaut hat mit seinem strengen, durchbohrenden Blick, und doch war ein Strahl von Milde und Freundlichkeit darin, der meinem alten bekümmerten Herzen wohlthat; und er hat vor mir auf den Knien gelegen, sein Haupt in meine Hände gelegt und

geweint, — er, der mächtige Mann vor mir, dem Geringen!

Der Bischof Anselmus im Lande Mecklenburg, ein Gewaltiger der christlichen Kirche und gar vornehmer Herr, hat sich aufgemacht, die Klöster seines Sprengels zu bereisen. So ist er auch zu uns auf unser einsames Eiland gekommen, und wir Mönche waren versammelt, ihn zu empfangen.

Als er eintrat, zitterten mir die Kniee, ich ward blaß und drohte zu fallen, also daß meine Brüder mich halten mußten. Denn wer da hereintrat in seinem prächtigen Gewande, mit dem edlen Gesichtsschnitt, dem dunklen Bart, dem klugen, feurigen Blick — eher einem Kriegsmann ähnlich als einem Geweihten des Herrn —: das war, so schien es, kein anderer, als meiner Geliebten Vater, der große Heidenprieester, wie er mir zeit meines Lebens immer vor Augen gestanden. Solch einen Schrecken flöhte mir dieser Anblick ein, daß man mich,

meiner selbst nicht mächtig, in meine Klause geleiten mußte. Als ich wieder besonnen geworden, setzte ich mich an die Arbeit, dies niederzuschreiben, denn ich fürchtete, der Tod könnte mich, den bald Achtzigjährigen, ereilen, ehe denn es geschehen.

Aber nicht lange schrieb ich, da trat der Bischof ein, grüßte mich und sprach:

„Man rühmt mir, mein Bruder, daß ihr der Kunst der Schrift euch wohl befleißigt. Das sieht mein Auge gern. Viel andere Kurzweil scheinen mir hier die Brüder zu treiben, die schlecht dem geistlichen Stande taugt. — Was ist's, das du schreibst? Doch nicht heidnische Dinge?“

„Eine Historie ist's, Herr Bischof, die Allmacht Gottes zu preisen. So ihr es erlaubt, gebe ich sie euch zu wissen; — aber schickt, bitte ich, die andern hinaus: ich würde gern mit meinem gnädigen Herrn eine kurze Spanne allein sein. Verwehrt dem Greise nicht diese Bitte.“

Und dann las ich, als wir allein waren, vor, was ich niedergeschrieben hatte, und sah, wie das strenge Gesicht des Bischofs sich immer finsterner zusammenzog, — aber eine Thräne perlte in seinem Auge. Und als ich las, daß er selber anzuschauen wäre, wie der heidnische Oberpriester, — bis wohin ich mit meiner Niederschrift gekommen — da reichte er mir die Hand, die ich küßte, und sprach:

„Ich danke dir, lieber Bruder, der du zugleich mein irdischer Vater bist, daß du mich dieses hast vernehmen lassen. — Man sagt mir, daß ich der Abkomme eines gewaltigen Heidenpriesters sei, und — hier hast du den Beweis! Oftmals ist das heilige Kreuz darüber geschlagen, und der Segen gebetet; aber das Mal bleibt als Zeichen des bösen Aberglaubens, dem einst unsere Altvordern gehuldigt haben, bestehen.“

Er streifte das Gewand von seinem nervigen Arm zurück und deutlich sah ich, in denselben gerigt, ein mir wohlbekanntes, heidnisches Zeichen.

„Laßt uns gegen die andern schweigen“, sagte er ernst. „Wir aber wollen Gott danken, daß er das Schlechte also zum guten Ende geführt hat, — dich, den Verführer der heidnischen Magd, und mich, ihr Sündenkind, aufgerufen hat, seinen Namen zu loben! — Gott gebe euch weiteres Gedeihen!“

Da bin ich in großer Freude niedergesessen und habe dies Schreiben zu Ende geführt, dankbaren Herzens gegen Gott, daß er mein letztes Gebet erhört hat.

Jetzt mag die kalte Hand des Todes meinen Scheitel rühren; ich fürchte ihn nicht: Gott hat mir ein Zeichen gegeben, daß er veröhnt ist und mich zu sich nehmen will in sein himmlisches Reich. Amen.

Scriptum ao. di. 1231 am Sonntag Laetare.

Und wieder schließt ein kunstvoller Schnörkel, in dem das Wort finis zu lesen ist, die Handschrift.

Der Berichterstatter aber fährt fort:

Wie mich dünken will, hat Gott das Gebet des greisen Mannes erhört. Denn es geht eine Sage im Kloster, daß beim Hiersein des würdigen Bischofs Anselmus ein alter, fleißiger Schreiber eines plötzlichen Todes verblieben und tot neben seinem Stuhle gefunden sei, ohne die Absolution empfangen zu haben. Der Herr Bischof aber, der sonst ein strenger Eiferer gewesen, habe seine Abreise um eglüche Tage verschoben, habe selbst den Segen über dem Grabe des Alten gesprochen, und einige berichten, daß er, der strenge Herr, den nie jemand weinen gesehen, Thränen in den Augen gehabt habe. Solches ist, einem mündlichen Berichte zufolge, treulichst aufgezeichnet durch Matthias, weiland Prior des Klosters Nicolai-Camp auf Hiddensee.





Die Schrift war zu Ende. Die Lampe brannte trübe und meine Augen schmerzten mich. Wie viel war an meinem Geiste vorübergezogen! Die Geschichte meiner Heimat, über die Stürme der Reformation hinweg und über das erste Aufdämmern und machtvolle Vordringen der christlichen Erleuchtung hinaus bis zurück in die graue Zeit des blinden Heidentums! Und immer und immer dasselbe Lieben und Liebeswerben, — das Suchen und Tasten, das Streben und Ringen nach Glück, — nach Glück!

Ich stand auf und öffnete das Fenster. Würzig und frisch strömte die Morgenluft herein. Da lag sie vor mir im ersten Schimmer des Frühlichts, die weite Landschaft, auf die

schon der Vater Coelestinus, auf die der würdige Prior Matthias geschaut, die noch heute das Herz stählt und den Leib mit der Kraft erfüllt, die jeder junge Morgen dem Starken leiht.

Und nun zurück in das wogende Leben der neuen Zeit! Zurück auf dem flutenden Wasser in die alte Stadt, zurück zu den staubigen Altten, — zu der täglichen Arbeit!

Als aber auf der Rückfahrt unser Freund Benzlaff meinte, der Goldschmuck im Stralsunder Museum sei kein nordischer Schmuck, sondern von einem unbekanntem Matrosen aus einem Brahma-tempel in Indien geraubt, — da habe ich ihn nicht, wie es sonst wohl geschehen wäre, auf die Ähnlichkeit dieses Schmuckes mit andern Stücken in andern nordischen Museen hingewiesen, um so seine nordische Herkunft zu beweisen, — nein, ich schwieg stille. Ich wußte mehr, was ich nicht verraten wollte, von diesem Schmuck.



1872

Druck von Gerde & Lebeling in Stettin.

BIBLIOTEKA
MUZEUM POMORZA ŚRODKOWEGO
w SŁUPSKU

K.T-12539